

Adorno im Zwielficht

von Kurt Lenk

Vorurteile und Missverständnisse

Der Umgang mit der Kritischen Theorie, insbesondere mit Adorno, ist seit je in mehrfacher Hinsicht gestört: So kam es bereits nach Adornos Tod zu typischen Double blind-Reaktionen. Je mehr man »rechts« von den vermeintlich beklagenswerten politischen Folgen seiner Theorie zu vermelden wusste, konnten seine »linken« Schüler gerade deren Folgenlosigkeit anprangern. Dem entsprach es, wenn in manchen Feuilletons vielfach von seiner abstrakten Sprache und Unverständlichkeit die Rede war, während wiederum gerade solch angebliche semantisch-hermetische »Esoterik« als der Grund seiner scheinbar fatalen Umsetzung in die »Praxis« damaliger Studentenbewegungen erscheinen mochte. Da vielen, die sich seither zu Wort meldeten, die ganze Richtung der Kritischen Theorie suspekt erschien, war kaum zu erwarten, dass trotz steigender Auflagenzahlen seiner Schriften die Vertrautheit mit seinen Aussagen wesentlich anwuchs.

Noch vor nicht allzu langer Zeit war in einem Beitrag zu lesen, von der ganzen »Frankfurter Schule« gehe keine Heilserwartung mehr aus. So aberwitzig die darin enthaltene Annahme auch sein mag, diese Theorie habe jemals irgendeine Heilserwartung in die Welt setzen wollen, wird doch in derlei Äußerungen zugleich auch ein radikaler Wandel des ideologischen Klimas sichtbar.

So werden heutzutage denn auch nicht mehr nur von Sekten verbreitete Verheißungen daran gemessen, ob sie »glaubwürdig« klingen, sondern eben auch eine Gesellschaftstheorie, zu deren erklärtem Ziel es gehört hatte, derartige Heilsversprechen ihrer Unwahrheit zu überführen. Offenbar ist inzwischen die dubiose Sehnsucht nach irgendwelchen Herzenswärmern so angeschwollen, der Ruf nach wohlfeiler »Lebenshilfe« so gewaltig, dass selbst noch Ideologiekritik daran gemessen wird, ob sie auch zu irgendeinem Wellness-Programm taugt.

Seit dem Triumph des neoliberalen Westens scheint sich endgültig eine Art entschlossener Pragmatismus etabliert zu haben, der den noch so bescheidenen Gedanken an alternative Möglichkeiten zu den nun einmal vorgegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen unter Kuratel stellt. Nicht allein der in der unentwegten Personalisierung sämtlicher politischer Entscheidungen sich ausdrückende Programmverzicht, sondern gleichermaßen eine allgemeine Resignation im Hinblick auf theoriegeleitete soziale Phantasie dürfte dafür kennzeichnend sein.

Die in ihren Einzelsparten flexibler gewordene Informationsgesellschaft erscheint aufs Ganze gesehen oft überraschend stationär, wenn es darum geht, praktikable Alternativen zum scheinbar vorgegebenen Schicksalsgang politischer Prozess wie etwa denen der Globalisierung aufzusuchen. Auf solche Weise gerät alle Politik zu einer nach Köpfen statt nach diskussionswürdigen Interessen, in Analogie zu den Einschaltquoten in elektronischen Medien. Dominant ist hier wie dort das Image der Akteure im Infotainment, ihre Attraktivität und Schlagfertigkeit.

Fähigkeit zur Kritik gegen Anpassung

Eines der verbreitetsten Vorurteile über Adornos Kritik der Vergnügungsindustrie lautet in postmoderner Version so: »Horkheimer und Adorno maßen sich an, die falschen und die richtigen Bedürfnisse der Massen zu kennen. Dies aber kommt letztlich einer Elitendiktatur gleich, in der >Philosophenkönige< vorschreiben, was die wirklichen Bedürfnisse des Volkes sind" (Andreas Dörner). Während seiner amerikanischen Emigration hat Adorno einmal die Astrologiespalten populärer Familienzeitschriften analysiert. Dabei stellte er fest, dass den kommerziellen Erfolg auf Seiten ihrer Adressaten jene Scheinerklärungen begründen halfen, »durch die man die widersprüchliche Wirklichkeit widerspruchlos ordnen kann, ohne sich dabei groß anzustrengen«.

Die im Aberglauben an astrologische Weisheiten befangenen Konsumenten werden jedoch von Adorno keineswegs für dumm erklärt, wie die Unterstellung seiner Kritiker es will. Vielmehr nimmt er die psychische Leistung für die millionenfache Nachfrage zunächst einmal als eine gesellschaftlich vermittelte Funktion ernst, wenn er schreibt: »Nicht einfach deshalb werden die Menschen sich selbst zum Stier oder zur Jungfrau, weil sie so dumm sind, sondern weil ihnen jene Klischees wie sehr auch scheinhaft die Orientierung erleichtern und momentan das Gefühl ihrer Fremdheit dem Leben, auch dem eigenen gegenüber, beschwichtigen«. In den massenhaft geprellten Konsumenten sieht Adorno

vorab sinn- und orientierungsbedürftige Individuen, die sich als schlechthin Abhängige mit Surrogaten und Ersatzdrogen begnügen müssen, um im Getriebe mithalten zu können.

Wäre Adorno wirklich jener elitäre Kulturpessimist, als der er mancherorts gilt, müsste er die ideologische Abfütterung durch astrologische und andere Weisheiten zumindest als Beruhigungsspiel für die ansonsten vielleicht unruhig werdenden Massen begrüßen, nicht aber, wie er es stets tut, nach der Qualität der von den Massenmedien verabreichten »Botschaften« fragen. Damit ergreift er eindeutig Partei für das Recht jener Individuen, die sich den vielfältigen Strategien der Verdummung durch Werbung zu widersetzen suchen, einer Manipulation, dem etwa Dauerkonsumenten privater Fernsehstationen allüberall ausgesetzt sind. Was er zu befördern sucht, ist die Fähigkeit zur Kritik gegen bloße Anpassung, die Fähigkeit zum Autonomiestreben gegen jedweden Konformismus im Denken.

Nicht die häufig strapazierten und schon darum missdeutbaren Formulierungen Adornos wie: »Das Ganze ist das Unwahre«, »Es gibt kein richtiges Leben im falschen« oder »Nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben ist barbarisch«, sind der Grund für jene Fremdheit, mit der heute gerade oft Fachsoziologen der Kritischen Theorie gegenüberstehen. Eher ist es die von ihr geleistete Erinnerung daran, dass es einmal der unbeirrte Blick hinter die Kulissen der Alltagswahrnehmung sozialer Verhältnisse war, der den Rechtstitel einer kritischen Wissenschaft ausmachte. Die Überzeugung, dass jede politische Praxis einer vorgängigen theoretischen Analyse bedarf, erscheint denn auch keineswegs mehr selbstverständlich.

Nach der Preisgabe eines verbindlichen Gesellschaftsbegriffs gibt es heute eine bunte Palette von Etiketten, mit denen das umkleidet wird, was man - ähnlich einem Markt der Möglichkeiten - wechselweise etwa als postmoderne, funktional differenzierte, individualisierte, postindustrielle oder aber auch als Erlebnis-, Risiko-, Informations-, Wissens- und Mediengesellschaft nennt. Woran es bei alledem fehlt, ist der ernste Versuch einer begrifflichen Bestimmung dessen, was einstmals »Gesellschaft« genannt wurde. Denn all diese Bindestrichbezeichnungen sind mehr oder weniger Selbstbeschreibungen oder Labels, mit deren Hilfe man sich bestimmter Sprachspiele über jenes bedient, das Gesellschaft hieß. Deren objektive Strukturen hingegen bleiben weiterhin im Dunkeln.

Falsche Versöhnung von Individuum und Gesellschaft

Aus der Sicht eines solchen Relativismus, für den die Objektivität sozialer Verhältnisse nur mehr als Metaphysik gilt, als subjektives Fürwahrhalten, erscheint eine soziologische Theorie wie die Adornos geradezu als »vormodern«. Hat er doch bereits in den Fünfziger Jahren den gravierenden Mangel der Nachkriegssoziologie darin gesehen, dass sie sich an einem angemessenen Begriff von Gesellschaft gar nicht interessiert zeigte, ja, diese Leerstelle nicht einmal als Verlust empfand: »Die Gesellschaft wird in der Theorie nicht länger kritisch analysiert, sondern bestätigt als das, wozu sie real zunehmend wird: ein Chaos ungelenkter, zufälliger Ideen und Kräfte. ...«

Für Adorno ist der Begriff der Gesellschaft kein formaler Rahmen, sondern der Inbegriff aller Vermittlungen, die soziale Bewegungen herstellen. Das Spezifikum dieser Vermittlung ist der Tausch, der dazu führt, individuelles Agieren zu einer Art zweiter Natur werden zu lassen, wodurch die Mechanismen der Tauschgesellschaft selbst aus dem Blick kommen. Was sich dem Alltagsbewusstsein als Unmittelbarkeit darstellt, ist dem Bewusstsein der Akteure entkleidet wie das Licht oder die Luft. Sie reagieren tendenziell auf Reize, gehen der Spontaneität verlustig und stehen so beständig unter Konformitätszwang. An der Wirkung des Fernsehens in Amerika hat Adorno seine These von der fortschreitenden Standardisierung der Psyche unter den Bedingungen eines konformen Konsumismus exemplarisch entwickelt. Das, was von früh an als allgegenwärtige Werbung auf ihre Adressaten einströmt, sedimentiert sich nicht etwa als ein von ihrem Ich noch Trennbares, sondern konstituiert ihr Wahrnehmungsvermögen und Selbstbild von Grund auf.

Sind sie doch dazu genötigt, die wechselnden Trends und Signale zu ihren eigenen zu machen, wollen sie nicht rettungslos ins Hintertreffen geraten. Dieser fortschreitenden Tendenz zur »verwalteten Welt« entspricht auf Seiten der Subjektivität das abehbare Ende des Individuums: »Sie haben sich selbst der Apparatur ähnlich gemacht: nur so können sie unter den gegenwärtigen Bedingungen fortexistieren. Die Menschen werden nicht nur objektiv mehr stets zu Bestandteilen der Maschinerie geprägt, sondern sie werden auch für sich selber, ihrem eigenen Bewusstsein nach zu Werkzeugen, zu Mitteln anstatt zu Zwecken.«

Die Überlebensbedingungen der menschlichen Gattung

Adornos Befund einer falschen Versöhnung von Individuum und Gesellschaft läuft darauf hinaus, die Überlebensbedingungen der menschlichen Gattung an den Verzicht ihrer Mitglieder, mündig zu werden, zu binden. Was er von einem Filmproduzenten berichtet, illustriert die gesamte Tendenz der Vergnügungsindustrie: »Ihre Streifen hätten auf das Niveau Elfjähriger Rücksicht zu nehmen. Indem sie das tun, möchten sie am liebsten die Erwachsenen zu Elfjährigen machen«. Wenn es trotz alledem nach wie vor eine Perspektive zum Abbau solch irrationaler Herrschaft gibt, so ist sie an die Möglichkeit spontaner Erfahrung der einzelnen gebunden. In ihrer widerständigen Wahrnehmung im Sinne einer exakten Allergie sieht Adorno eine Vorbedingung der Minderung des blinden Zwangs zur Kommerzialisierung allen Lebens. In einer Würdigung seines Freundes Siegfried Kracauer spricht Adorno von einem Prinzip des Geistes, »der in der Reproduktion nicht aufgehen soll und, in der er das Bestehende bewusst macht, ein mögliches Anderes im Negativ umreißt«. Die Hoffnung besteht, dass das rücksichtslose Aussprechen dessen, was ist, die bezeichneten Verhältnisse nicht so belässt, wie sie sind. Dies aber ist der Sinn aller konkreten Utopie: das Wirkliche nicht einfach zu übersteigen, sondern auf seine Struktur hin zu befragen, um so über es hinauszugehen.

Quelle: Kurt Lenk, Im Zwielficht. Vorurteile und Missverständnisse. In: Neue Gesellschaft. Frankfurter Hefte. NG 9/2003. Mit freundlicher Genehmigung des Verfassers als IPKW-Onlinetext.